

darüber hinaus – aufgrund der klaren und gut verständlichen Ausführungen des Autors – eine größere Leserschaft für sich zu gewinnen vermag.

GUIDO REUTER

*Seminar für Kunstgeschichte*

*Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*

**Klaus Jan Philipp: ArchitekturSkulptur.** Die Geschichte einer fruchtbaren Beziehung; Stuttgart - München: Deutsche Verlags-Anstalt 2002; 128 S., überw. ill.; ISBN 3-421-03279-1; € 69,90

Architektur und Skulptur, Baukunst und Bildhauerei gingen über Jahrhunderte mannigfaltige Symbiosen ein. Doch in dem Maße, in dem die Moderne die Einheit der Künste aufhob, verlor die hierarchische Unterordnung der Skulptur als Ausstattungselement der Baukunst an Bedeutung. Zugleich emanzipierte sich die Architektur an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von traditionellen Dekorsystemen und fand zu neuen, autonomen Ausdrucksformen.

Diesem beziehungsreichen Thema der Kunstgeschichte widmet sich Klaus Jan Philipp mit dem hier anzuzeigenden Buch, das aus Vorlesungen hervorging, eine gediegene Ausstattung und zahlreiche Abbildungen in durchgängig hoher Reproduktionsqualität besitzt.

Die Errichtung einer Gattungsgrenze zwischen Architektur und Skulptur am Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmt die Perspektive Philipps. Erst die Befreiung der Architektur aus dem Kontext von malerischem und skulpturalem Dekor löste die traditionelle Einheit der Künste auf. Doch veränderte sich der dabei zugrundeliegende Kunstbegriff im Verlauf des 20. Jahrhunderts und ließ nahezu parallel zur Etablierung einer autonomen Baukunst eine „skulpturale Architektur“ entstehen, die mit Rudolf Steiners ‚Goetheanum‘ und Erich Mendelsohns ‚Einsturmturm‘ einsetzte, mit den Werken Le Corbusiers, Jørn Utzons, Hans Scharouns oder Eero Saarinens Inkunabeln der Architektur des 20. Jahrhunderts schuf, und mit den Bauten Frank O. Gehrys oder Daniel Libeskind aktuelle Triumphe feiert.

Philipp beleuchtet das Verhältnis zwischen Baukunst und Skulptur jeweils aus verschiedenen Blickwinkeln, um voneinander differente Entwicklungsprozesse entlang der Gattungsgrenze darzustellen. Nach einer „Einleitung“, die Gattungsfragen klärt, widmet er sich in weitgehend selbständigen Kapiteln der Stützfigurenproblematik, Architekturmodellen bzw. modellhaften Architekturen und der Entwicklung von der „Bauskulptur zum Baukörper“. Es folgen zwei Kapitel unter den Titeln „Luft-raum“ und „Volumen“, die sich der „Gestaltung des leeren Raums“ bzw. modelliertem Volumen jeweils am Beispiel moderner Architektur wie Plastik widmen. Dieser problemgeleitete Ansatz systematisiert das Material sehr anschaulich, zumal Klaus Jan Philipp jeweils die architekturtheoretischen Diskurse einbindet. Besonders die Darstellung der Entwicklung des 20. Jahrhunderts und das auf die Schnittstellen zwischen den Gattungen gelegte Augenmerk kann als gelungen bezeichnet werden, da

der Autor die gegenseitige Durchdringung und Befruchtung beider Seiten nachzeichnet. Mit seinem Kapitel zum Modellcharakter von Architektur und Plastik, das Mikroarchitekturen wie die Baldachine der Naumburger Stifterfiguren, Heilig-Grab-Kapellen oder dekorative Miniaturarchitekturen aus dem Bereich des Kunsthandwerks in den Blick nimmt, vermag Philipp sogar zu überraschen. Seine die Grenze von Baukunst und Plastik verdeutlichende Perspektive eröffnet etwa völlig neue Zugriffsmöglichkeiten, wenn die zahlreichen Heilig-Grab-Anlagen unter dem Aspekt skulpturaler, überwiegend auf Anschauung berechneter Architektur behandelt werden.

Demgegenüber erweisen sich andere Abschnitte als kurzatmig und unausgereift. Dies betrifft u. a. die Darlegungen zu Baukörper-Theorien, die Klaus Jan Philipp, ohne Klärung der Terminologien, erst im 18. Jahrhundert einsetzen läßt und weitgehend auf geometrische Körper beschränkt. Ein Blick auf die Diskussionen um Anthropomorphie und Anthropometrie im 15. und 16. Jahrhundert hätte den Rahmen einer körperlichen Auffassung von Architektur deutlich erweitern können<sup>1</sup>. Manche Aspekte vermißt der Leser, etwa die Rolle von Skulptur und Dekor in der Architektur des Jugendstils oder des Expressionismus und Bemerkungen zur besonders in den Ostblockländern nach 1945 vertretenen ‚ikonischen‘ Auffassung von Architektur (Moskau, RGW-Bau in Form eines Buchs; Jena, Hochhaus in Form eines Fernrohrs).

Als mangelhaft erweist sich das Kapitel zu den architektonischen Stützfiguren, ein Thema, das die Kunstgeschichte allerdings bislang nur am Rande erforscht hat. So muß sich der Autor zur Begriffsbestimmung auf archäologische Literatur stützen und einer formalen Typologisierung (nach Andreas Schmidt-Collinet) folgen, die einen Kunsthistoriker mit Blick auf die nachantike Praxis nicht überzeugen kann.

Zunächst existieren weit mehr antike Beispiele als die allbekannten Athener Koren des Erechtheions (etwa jene am Schatzhaus der Syphnier in Delphi), deren Funktion als Kultdienerinnen auch eine Ausnahme bildet. Die zutreffende Beobachtung, daß deren Körperhaltung im Widerspruch zu Vitruvs Fabel steht, die Karyatiden und Perser als moralisches *exempla servitutis* deutet, eröffnet eine komplexe und widerspruchsvolle Wirkungs- und Überlieferungsgeschichte. Es läßt sich zwar keine Tradition des Karyatidenschemas in der mittelalterlichen Architektur nachweisen, aber die Atlantenthematik war in der Bauskulptur weit verbreitet. Zudem läßt sich die Wirkungsgeschichte der Vitruvschen Legende nachzeichnen. So treten männliche Stützfiguren keineswegs nur im Kontext von Architektenbildnissen oder architektonischen Allegorien auf, wie Philipp glauben machen möchte – „sie versinnbildlichen, daß an bestimmten Stellen im komplexen Aufbau mittelalterlicher Bauwerke bestimmte Kräfte wirksam sind (...)“ (S. 21) –, sondern werden gezielt als Bild des Sünders und damit genau in dem semantischen Kontext eingesetzt, der dem Vitruvtext entspricht. Die Telamonen – ein Terminus, der nicht ein einziges Mal verwendet wird! – aus dem Umfeld der Wiligelmus- und Nikolaus-Werkstätten<sup>2</sup> sind zum Teil mit In-

1 Vgl. etwa MARCUS FRINGS: Mensch und Maß. Anthropomorphe Elemente in der Architekturtheorie des Quattrocento; Weimar 1998; des weiteren GEORGE HERSEY: The Lost Meaning of Classical Architecture; Cambridge – London 1998, bes. S. 69–156.

2 Zu den zahlreichen Atlanten an den Kathedralen von Ferrara, Verona, San Zeno in Verona oder der

schriften versehen. An der Kathedrale zu Modena beklagt ein Atlant etwa *o quam grande pondus sope[r]ifero*, und in Piacenza sind Atlanten inschriftlich als Laster – *usura*, *avaritia* und *ira* – gekennzeichnet<sup>3</sup>.

Neben dieser Bedeutungsübertragung im Sinne des Vitruv-Textes treten Atlanten aber auch im Zusammenhang astrologischer Fassadenprogramme auf und rezipieren in dieser Hinsicht den einen Tierkreis tragenden „Atlas Albani“<sup>4</sup>. Das Tragen und Stützen variierte demnach deutlich in seinem Bedeutungsgehalt und war jeweils abhängig vom Überlieferungskontext<sup>5</sup>, ganz zu schweigen von der theologischen Allegorisierung des Kirchenbaus und der damit verbundenen Apostel-Säule-Problematik<sup>6</sup>.

Besonders die spannungsvolle Wirkungsgeschichte der antiken Kopien der Erechtheionkoren stellt Klaus Jan Philipp nur ungenau dar. Eine Rezeption der Athener Koren läßt sich erst seit dem 18. Jahrhundert nachweisen. Dagegen richtete sich das seit dem frühen 16. Jahrhundert zu verzeichnende Interesse an antiken Stützfiguren auf zahlreiche römische Beispiele. Zeugnis davon geben Zeichnungen<sup>7</sup>, aber auch Skulpturen wie das Strozzi-Grab Giulio Romanos in Sant’Andrea in Mantua<sup>8</sup>. Giulio ahnte nicht im geringsten, daß die von ihm gezeichnete und kopierte Statue der Gonzaga-Sammlung wiederum eine Kopie der Athener Koren darstellt.

Auch der berühmte Kupferstich Marcanton Raimondis mit der Ansicht einer doppelgeschossigen Perser- bzw. Karyatidenfassade bezieht sich nicht auf die Athener Originale, sondern auf die römischen Kopien, die im übrigen maßgenau der Attika über der Säulenhalle um den Mars Ultor-Tempel vorgeblendet waren – und sich nicht „an der Basilika des Forum des Augustus“ befanden, wie Philipp meint (S. 35). Dieser Stich war wiederum die Vorlage für Jean Goujons Karyatiden im Louvre. Es handelt sich bei der dortigen Musikerempore demnach mitnichten um „die erste nachweisbare Nachahmung der Korenhalle“ (S. 35). Woher hätte man Nachricht von dieser haben sollen, welches Interesse hätte eine am Original ausgerichtete Replizierung angesichts der Bedeutungslosigkeit der Akropolisbauten für französische oder italienische Künstler in der damaligen Zeit einlösen können?

Eine letzte Bemerkung: Klaus Jan Philipp unterscheidet nicht zwischen Hermen, Termen und Karyatiden bzw. Atlanten, was der historischen Praxis widerspricht (vgl. etwa die differenzierten Eintragungen im ‚Zedler‘). Demnach stellen die Barbaren am

Stiftskirche in Königslutter siehe CRISTINE VERZÁR BORNSTEIN: Portals and Politics in the Early Italian City-State. The Sculpture of Nicolaus in Context; Parma 1988.

3 Vgl. BRUNO KLEIN: Die Kathedrale von Piacenza. Architektur und Skulptur der Romanik; Worms 1995, S. 166 f.

4 Vgl. KARL NOEHLES: Die Fassade von San Pietro in Tuscania. Ein Beitrag zur Antikenrezeption im 12., 13. Jahrhundert, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 9/10, 1961/62, S. 15-71; sowie EDMUND W. BRAUN: Stichwort „Atlas“, in: RDK, Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 1179–1194.

5 Vgl. STEFAN SCHULER: Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von ‚De architectura‘ von der Antike bis in die Frühe Neuzeit; Köln – Weimar 1999.

6 Vgl. BRUNO REUDENBACH: Säule und Apostel, in: *Frühmittelalterliche Studien* 14, 1980, S. 310–351.

7 Vgl. die Beispiele bei ERIKA E. SCHMIDT: Die Kopien der Erechtheionkoren (*Antike Plastik*, 13); Berlin 1973.

8 Siehe PAOLO CARPEGGIANI; CHIARA TELLINI PERINA: Giulio Romano a Mantova; Mantua 1987, S. 105-107, Abb. 67.

Mailänder Wohnhaus Leone Leonis auch keine Atlanten dar. Deutlich zu sehen, gehen ihre Körper aus Pilasterschäften hervor und veranschaulichen nicht, wie der Autor meint (S. 37), die Vergangenheit des Architekten als Galeerensträfling, sondern verweisen entsprechend ihren Inschriften auf die von Marc Aurel eroberten Völker<sup>9</sup>.

Klaus Jan Philipps Darstellung, so läßt sich resümieren, ist von einer form- und funktionsgeschichtlichen Problemstellung der Moderne geleitet und besitzt in den Darlegungen zu den sich daraus ergebenden Diskursen und Formbezügen ihre Stärken. Auch wenn die Arbeit deutliche, aber eben auch der Forschungslage geschuldete Schwächen bei der Diskussion mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Stützfiguren besitzt, muß sie als erster Versuch bewertet werden, die mannigfachen Beziehungen zwischen Architektur und Skulptur in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Das Buch bietet für diese Frage einen Überblick, dem systematische Einzelforschungen folgen müssen.

Ein mit dem Blick auf das Verhältnis der Körperproportionen zwischen Mensch und Architektur verbundenes Forschungsinteresse hatte sich Heinrich Wölfflin einst von der Architekturgeschichtsschreibung erhofft. Er verwies auf das „körperliche Wesen“ von Bauwerken und charakterisierte Architektur als „Ausdruck einer Zeit, insofern sie das körperliche Dasein des Menschen, ihre bestimmte Art sich zu tragen und zu bewegen, mit einem Wort das Lebensgefühl einer Epoche in ihren monumentalen Körperverhältnissen zur Erscheinung bringt“<sup>10</sup>. Für das Einlösen dieses Anspruchs könnte Philipps Beitrag eine Ausgangsbasis bilden.

STEFAN SCHWEIZER

Max-Planck-Institut für Geschichte  
Göttingen

9 Vgl. MICHAEL MEZZATESTA: The Facade of Leone Leoni's House in Milan, the Casa degli Omenoni. The Artist and the Public, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 44, 1985, S. 233–249.

10 HEINRICH WÖLFFLIN: Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien; (1. Aufl. 1888) 4. Aufl. Basel – Stuttgart 1961, S. 61 f.

**Christianiana loca.** Lo spazio cristiano nella Roma del primo millennio [Ausstellung Rom, Complesso di S. Michele, 2000], hrsg. von Letizia Pani Ermini; 2 Bde. Rom: Fratelli Palombi 2000; 309 und XIII, 331 S., zahlr. Abb.; ISBN 88-7621-934-X und 88-7621-053-9; € 150,-

Das Jahr der letzten Jahrtausendwende erinnert nicht zuletzt an den Beginn der christlichen Zeitrechnung, und zwar unabhängig davon, wie die Exegese und Kirchengeschichtsforschung samt historisch-kritischem Ansatz die Geburt des historischen Jesus datieren mag. Dieses weitestgehend unbestrittene Ereignis war bereits in frühester Zeit mit der Entstehung und Verbreitung der christlichen Weltreligion verbunden, die ihre Zentren in Jerusalem und in Rom besaß und besitzt. Noch heute – nach 2000 Jahren – ist insbesondere die Stadt am Tiber unverkennbar von Zeichen des Christentums geprägt, das in dieser Region als immerhin bereits dritte Kultur ihre Wirkungen entfaltete. Diese, eine geistige und kulturelle Potenz veranschaulichenden